Moralische Emotionsattributionen im Jugendalter

Welche Rollen spielen ein delinquentes soziales Umfeld und Empathie?

Sara-Marie Schön und Monika Daseking

Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg

Zusammenfassung: *Theoretischer Hintergrund:* Moralische Emotionen bieten einen vielversprechenden Ansatz für Prävention und Intervention, da sie mit moralischer Motivation und Handlungsregulation assoziiert sind. *Fragestellung:* Insgesamt $N = 163$ Jugendliche ($M_{\text{Alter}} = 15.27$, $SD = 1.03$, $n = 87$ weiblich) nahmen an einer Studie teil, in der Zusammenhänge zwischen moralischen Emotionen und einem delinquenten sozialen Umfeld sowie Empathie untersucht wurden. *Methode:* Moralische Emotionen wurden als Intensität moralischer Emotionsattributionen (MEA) operationalisiert. *Ergebnisse:* Jugendliche mit einem delinquenten sozialen Umfeld weisen sowohl bei einer selbstlosen (kleine Effekte) als auch einer selbstsüchtigen Entscheidung (mittlere bis starke Effekte) eine signifikant niedrigere Intensität von MEA auf als Jugendliche ohne ein delinquentes soziales Umfeld. MEA bei einer selbstsüchtigen Entscheidung werden zu 33 % durch ein delinquentes soziales Umfeld und affektive Empathie erklärt. *Diskussion und Schlussfolgerung:* Die Ergebnisse werden im Hinblick auf wissenschaftliche und praktische Relevanz diskutiert.

Schlüsselwörter: moralische Emotionen, moralische Emotionsattributionen, Empathie, soziales Umfeld, Jugendalter, Delinquenz

Adolescents' Moral Emotion Attributions and Their Relationship With a Delinquent Social Environment and Empathy

Abstract: *Theoretical Background:* Research in recent years has shown that moral emotions are positively associated with moral motivation and behavior regulation, making them a promising approach for prevention and intervention programs. Moral emotions can occur as a direct consequence of behavior or in its anticipation. A common operationalization of anticipated moral emotions are emotion attributions in hypothetical moral rule violations or hypothetical moral dilemmas. Since moral emotion attributions (MEA) seem to develop beyond childhood, it is also important to consider their relationships specifically for adolescence. Previous study results have indicated that direct contact with delinquent peers is negatively associated, and empathy positively associated, with adolescents' MEA. Although both associations may be relevant for the development of prevention and intervention programs, they have been relatively little studied so far. *Objectives:* For this reason, the aim of this study was to investigate the relationships between MEA and a delinquent social environment, as well as empathy (cognitive and affective). *Method:* Data were collected using a self-developed research tool, the Questionnaire on Moral Attitudes in Adolescence, and the Basic Empathy Scale (BES). Moral emotions were operationalized as the intensity of MEA. For this purpose, a total of $N = 163$ adolescents ($M_{\text{age}} = 15.27$, $SD = 1.03$, $\min = 14$, $\max = 19$; $n = 87$ female) attributed emotions to another person in cases of selfless (following a moral rule) and selfish decisions (breaking a moral rule). *Results:* The results showed that adolescents with a delinquent social environment had a significantly lower intensity of MEA than adolescents without a delinquent social environment, in selfless (small effects) and selfish decisions (medium to strong effects). MEA were negatively related to a delinquent social environment ($0 = \text{no}$, $1 = \text{yes}$) and positively related to affective as well as cognitive empathy. The relations with MEA in selfless decisions were rather weak, while those with MEA in selfish decisions were medium to strong. Furthermore, 33 % of MEA in selfish decisions were explained by a delinquent social environment and affective empathy. MEA in selfless decisions were not explained by a delinquent social environment or by empathy. *Discussion and Conclusion:* Despite the limitations of this study, which are discussed, the results provide evidence for approaches to promoting moral emotions in cases of moral rule violations to prevent amoral or antisocial behavior. The link between MEA and a delinquent social environment shows the relevance of a systemic approach (e.g., in small group settings). Furthermore, the relationship between MEA and affective empathy indicates that intervention and prevention programs should include the examination of the feeling of emotions. Ideas for further research include studies with a longitudinal design or further operationalizations of moral emotions.

Keywords: moral emotions, moral emotion attributions, empathy, social environment, adolescence, delinquency

Lange Zeit standen moralische Kognitionen, wie moralisches Schlussfolgern oder moralisches Urteilen, im Fokus der Moralpsychologie und wurden als unabhängig von

moralischen Emotionen betrachtet. Forschungsergebnisse der vergangenen Jahre sprechen jedoch dafür, dass sich Kognition und Affekt im Verlauf der Moralentwicklung

gegenseitig beeinflussen und in integrativen Ansätzen betrachtet werden sollten (Arsenio, 2014; Malti & Latzko, 2010). So geht die Komplexität moralischer Emotionen mit der Entwicklung sozial-kognitiver Fähigkeiten einher und im Gegenzug führen komplexere moralische Emotionen zu einer differenzierteren Grundlage für moralisches Schlussfolgern (Krettenauer, Malti & Sokol, 2008; Malti & Latzko, 2010). Moralische Emotionen sind außerdem positiv mit moralischer Motivation (Gasser, Gutzwiller-Helfenfinger, Latzko & Malti, 2013) und Handlungsregulation assoziiert (Tangney, Stuewig & Mashek, 2007), wodurch sie einen vielversprechenden Ansatz für Präventions- sowie Interventionsprogramme bieten. Forschungsarbeiten aus den vergangenen Jahren haben bereits maßgeblich dazu beigetragen zu verstehen, wie und wodurch sich moralische Emotionen entwickeln und was ihre Entwicklung hindert (zur Übersicht siehe z. B. Malti & Ongley, 2014). Ein entscheidendes Ergebnis ist unter anderem, dass sich moralische Emotionen über das Kindesalter hinaus auch im Jugendalter weiterentwickeln (z. B. Krettenauer & Eichler, 2006; Krettenauer et al., 2008; Krettenauer, Colasante, Buchmann & Malti, 2014). Demnach ist es wichtig, Beziehungen von moralischen Emotionen auch spezifisch für das Jugendalter zu betrachten.

Moralische Emotionen lassen sich unter verschiedenen Gesichtspunkten beschreiben und klassifizieren. Unterschieden wird zum Beispiel zwischen moralisch relevanten emotionalen Prozessen wie Empathie oder Mitgefühl, die auf die andere(n) Person(en) ausgerichtet sind, und selbstreflektierenden moralischen Emotionen (*self-conscious moral emotions*). Selbstreflektierende moralische Emotionen basieren zum einen auf dem kognitiven Verständnis des moralischen Konflikts und der Situation der anderen Person. Zum anderen basieren sie auf der bewussten Evaluation konkreter Handlungen und Gedanken in Relation zu den eigenen moralischen Werten und Standards (Eisenberg, 2000; Malti, Gasser & Gutzwiller-Helfenfinger, 2010; Tangney et al., 2007). Fällt die Bewertung im Sinne einer Übereinstimmung aus, treten positive selbstreflektierende moralische Emotionen (z. B. moralischer Stolz) auf, wohingegen negative selbstreflektierende moralische Emotionen (z. B. Schuld und Scham) bei einer Diskrepanz zwischen Handlung/Gedanke und moralischen Werten und Standards entstehen (Tangney et al., 2007).

Selbstreflektierende moralische Emotionen können als direkte Konsequenz auf gezeigtes Verhalten oder antizipiert (im Rahmen des Abwägens von Handlungsalternativen) auftreten (Tangney et al., 2007). Eine gängige Operationalisierung antizipierter moralischer Emotionen sind Emotionsattributionen in hypothetischen moralischen Regelbrüchen oder hypothetischen moralischen Dilem-

mata. Moralische Emotionsattributionen (MEA) basieren auf der Annahme, dass Verknüpfungen zwischen bestimmten Ereignissen und dazugehörigen Emotionen gespeichert und abgerufen werden können (Arsenio, 2014) und wurden unter anderem im Rahmen der Forschung zum sogenannten *Happy Victimizer Phänomen* (HVP; Arsenio, 1988; Nunner-Winkler & Sodian, 1988) genutzt. Allgemein formuliert beschreibt das HVP den Umstand, dass ein Kind ungeachtet der Kenntnis einer moralischen Regel im Falle ihrer Verletzung positive Emotionen erwartet. Erst mit etwa sechs Jahren attribuieren Kinder im Falle von amoralischem Verhalten primär gemischte oder negative Emotionen (*Unhappy Victimizer* Antwortmuster). Im Anschluss entwickeln sich außerdem positive (*Happy Moralizer* Antwortmuster) und negative Emotionsattributionen (*Unhappy Moralizer* Antwortmuster) nach moralischem Handeln (Lagattuta, 2005; Malti & Ongley, 2014; Oser, Schmid & Hattersley, 2006). Die altersbedingte Entwicklung von MEA scheint maßgeblich davon abzuhängen, dass folgende Aspekte eines moralischen Konflikts mit steigendem Alter besser koordiniert werden: 1. die eigene Perspektive und die der anderen Person sowie 2. Affekt und Kognition (Krettenauer et al., 2008; Malti & Ongley, 2014).

Neben den altersbedingten Veränderungen zeigen sich außerdem (stabile) interindividuelle Unterschiede in der Entwicklung von MEA. Diese Unterschiede scheinen sowohl im Kindes- als auch im Jugendalter unter anderem mit dem sozialen Umfeld und der Sozialisation zusammenzuhängen. So zeigt sich eine longitudinale Beziehung zwischen unterstützender Erziehung und MEA im Kindesalter (Malti, Eisenberg, Kim & Buchmann, 2013). Des Weiteren scheinen Veränderungen in MEA im Jugendalter durch elterliche Kontrolle, die Beziehung zu Eltern und Schule sowie „regelbrechende“ Gleichaltrige beeinflusst zu werden (Svensson, Pauwels, Weerman & Bruinisma, 2017). Diese Ergebnisse sind übereinstimmend mit zahlreichen Befunden, die für den Einfluss des sozialen Umfelds (z. B. Familie & Gleichaltrige) auf die Entwicklung von kognitiven und affektiven Prozessen, die moralischem Verhalten zugrunde liegen, sprechen (zur Übersicht siehe z. B. Grusec, Chaparro, Johnston & Sherman, 2014).

Jugendliche verbringen im Rahmen der Adoleszenz mehr Zeit allein oder mit ihren Freunden als mit ihren Eltern (Larson & Richards, 1991) und werden von Gleichaltrigen in unterschiedlichen Bereichen sowohl positiv als auch negativ beeinflusst (Steinberg & Morris, 2001). Daher ist es umso wichtiger, für das Jugendalter den Einfluss von gleichaltrigen Freunden und Bekannten auf MEA zu verstehen. Studien belegen, dass der Umgang mit delinquenten Gleichaltrigen negative Effekte auf das Verhalten von Jugendlichen hat und zu eigenem delin-

quentem Verhalten führt, insbesondere unter bestimmten Bedingungen, z.B. wenn der Kontakt unbeaufsichtigt stattfindet (Weerman, Bernasco, Bruinsma & Pauwels, 2015) oder der Zusammenhalt des Freundeskreises stark ist (Haynie, 2001). Diesem Einfluss liegen möglicherweise soziale Prozesse, wie sozialer Druck (z.B. der Wunsch, loyal zu sein; Warr, 1993), zugrunde. Wahrgenommener sozialer Druck wirkt eventuell nicht nur auf das Verhalten, sondern bedingt zusätzlich Veränderungen in moralischen Emotionen, was wiederum zu mehr antisozialem/amoralischem Verhalten führen kann, beispielsweise im Sinne von vermindertem Empfinden von Schuld und Scham nach antisozialem/amoralischem Verhalten, da nicht loyal zu sein zu mehr Scham führen würde. Für den Zusammenhang zwischen delinquenten Gleichaltrigen und moralischen Emotionen im Jugendalter sprechen die Ergebnisse von Svensson et al. (2017). Sie zeigten, dass die Häufigkeit, in der Gleichaltrige unangebrachtes Verhalten zeigen (z.B. beleidigen), Regeln brechen und/oder Drogen konsumieren, negativ mit den Attributionen von Schuld und Scham zusammenhängt. Die Autoren fassen dabei die Verhaltensweisen unangebrachtes Verhalten zeigen, Regeln brechen und Drogen konsumieren als „regelbrechend“ zusammen. In der vorliegenden Studie wird delinquentes Verhalten als Verhalten verstanden, für das jemand nach dem Strafgesetz verurteilt werden würde. Ausgenommen sind dabei Handlungen, die für Jugendliche illegal wären, für Personen, die 18 Jahre oder älter sind, jedoch als legal gelten (z.B. Zigaretten rauchen und Alkohol trinken).

Wie bereits beschrieben, wird zwischen selbstreflektierenden moralischen Emotionen und moralisch relevanten emotionalen Prozessen, die auf die andere Person ausgerichtet sind, wie z.B. Empathie und Mitgefühl, unterschieden. Der longitudinale Zusammenhang zwischen MEA und Mitgefühl konnte für das Kindes-, Jugend- und junge Erwachsenenalter gezeigt werden (Daniel, Dys, Buchmann & Malti, 2014; Krettenauer et al. 2014). Mitgefühl kann auf Empathie basieren und ist eine affektive Reaktion auf den emotionalen Zustand einer anderen Person (z.B. Sorge um die andere Person). Dabei muss die affektive Reaktion nicht dem Gefühl der anderen Person entsprechen (Eisenberg, Fabes & Spinrad, 2006; Eisenberg, Spinrad & Morris, 2014), wodurch sich Mitgefühl von Empathie abgrenzen lässt. Empathie wird sowohl als affektives Nachempfinden (Bryant, 1982), aber auch als kognitive Fähigkeit (Hogan, 1969) definiert. Weitere Definitionen, an denen sich auch die vorliegende Arbeit orientiert, beinhalten beides: das Verstehen (kognitive Reaktion/Empathie) und das Teilen des emotionalen Zustands einer anderen Person (affektive Reaktion/Empathie) (Cohen & Strayer, 1996; Eisenberg et al., 2006; Eisenberg et al., 2014). Ergebnisse von Gambin und Sharp

(2018) sowie Torstveit, Sütterlin und Lugo (2016) sprechen für Assoziationen zwischen (affektiver und kognitiver) Empathie und den selbstreflektierenden moralischen Emotionen Scham und Schuld. So berichten Torstveit et al. (2016), dass Schuld positiv mit Empathie korreliert. Außerdem erklären Schuld und Empathie (für Frauen) gemeinsam mehr Varianz in prosozialem Verhalten als es Empathie allein tut. Operationalisiert wurde Schuld in der Studie als Eigenschaft (*guilt-proneness*), also die individuelle Wahrscheinlichkeit, Schuld in verschiedenen Situationen zu empfinden (Tangney et al., 2007). Auch in der Studie von Gambin und Sharp (2018) ist Empathie positiv mit Schuld und Scham (erfasst als Eigenschaft und situationsspezifische selbstreflektierende moralische Emotionen) assoziiert. Dabei zeigt affektive Empathie Zusammenhänge mit Schuld und Scham, wohingegen kognitive Empathie nur mit Schuld korreliert.

Auf Grundlage des dargestellten theoretischen Hintergrunds ist anzunehmen, dass der Umgang mit delinquenten Gleichaltrigen, möglicherweise durch den sozialen Druck (z.B. den Wunsch loyal zu sein), der im Rahmen dieser Interaktionen entstehen kann, negativ mit MEA im Jugendalter assoziiert ist, wohingegen der Zusammenhang mit Empathie als positiv erwartet wird. Obwohl beide Zusammenhänge für die Entwicklung von Präventions- oder Interventionsmaßnahmen relevant sein könnten, sind sie bisher nur relativ wenig untersucht worden. Noch gar nicht betrachtet wurden die Assoziationen beider Variablen mit moralischen Emotionen, die im Falle des Befolgens einer moralischen Regel auftreten oder zugeschrieben werden. Aus diesem Grund werden MEA in der vorliegenden Studie in hypothetischen moralischen Konflikten erfasst, die sowohl eine moralische als auch eine amoralische Entscheidung ermöglichen und so zu komplexeren moralischen Emotionen und komplexerem moralischen Schlussfolgern führen sollten (Malti & Ongley, 2014).

Abschließend ist anzumerken, dass die Altersspanne in der Studie von Torstveit, Sütterlin und Lugo (2016) bei 15–76 Jahren lag und daher keine konkreten Schlüsse für den Zusammenhang zwischen MEA und Empathie im Jugendalter gezogen werden können. Wie die Autoren selbst anmerken, lassen auch die Ergebnisse von Gambin und Sharp (2018) keine allgemeingültigen Aussagen für das Jugendalter zu, da die Studienpopulation ausschließlich aus Jugendlichen bestand, die sich zum Zeitpunkt der Erhebung aufgrund verschiedener psychischer Störungen in stationärer Behandlung befanden.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, bisherige Ergebnisse zu Zusammenhängen zwischen MEA und einem delinquenten sozialen Umfeld im Jugendalter zu erweitern. Außerdem wird der Zusammenhang zwischen MEA und kognitiver sowie affektiver Empathie im Jugendalter geprüft. Daraus ergeben sich folgende Fragestellungen:

1. Unterscheiden sich Jugendliche, die (a) ein delinquentes soziales Umfeld haben, von Jugendlichen, die (b) kein delinquentes soziales Umfeld haben, in ihren moralischen Emotionen, die sie anderen bei einer moralischen und einer amoralischen Entscheidung zuschreiben?
2. Erklären ein delinquentes soziales Umfeld und kognitive sowie affektive Empathie die Unterschiede in moralischen Emotionen, die Jugendliche anderen bei einer moralischen und einer amoralischen Entscheidung zuschreiben?

Methode

Stichprobe

Insgesamt nahmen $N = 163$ Jugendliche ($M_{\text{Alter}} = 15.27$, $SD = 1.03$, $\text{Min} = 14$, $\text{Max} = 19$, $n = 87$ weiblich) an der Studie teil. Sie wurden an zwei Hamburger Schulen und in einer Einrichtung der jugendgerichtlichen Unterbringung rekrutiert. Die meisten Jugendlichen gaben an, dass sie ein Gymnasium besuchen ($n = 102$), in Deutschland geboren wurden ($n = 150$) und Deutsch als Muttersprache sprechen ($n = 140$). Ein Großteil der Jugendlichen berichtete, keine Freunde oder Bekannte zu haben, die bereits delinquent geworden sind ($n = 105$), und $n = 58$ Jugendliche berichteten von delinquenten Freunden oder Bekannten. Außerdem gaben $n = 146$ Jugendliche an, bisher selbst nicht delinquent geworden zu sein, und $n = 17$ Jugendliche berichteten, dass sie bereits delinquentes Verhalten gezeigt haben. Von den Jugendlichen, die bereits selbst delinquent geworden sind, berichteten alle, dass sie auch ein delinquentes soziales Umfeld hätten; wohingegen $n = 41$ Jugendliche angaben, ein delinquentes soziales Umfeld zu haben, selbst jedoch nicht delinquent geworden zu sein. Alle Jugendlichen sowie die Erziehungsberechtigten von minderjährigen Jugendlichen gaben ihr Einverständnis zur Teilnahme an der Studie, die für alle freiwillig war und ohne Nachteile abgelehnt oder abgebrochen werden konnte.

Instrumente

Die Daten wurden mit einem selbstentwickelten Forschungsinstrument im Paper-Pencil Design erhoben. Der *Fragebogen zur Erfassung moralischer Einstellungen im Jugendalter* (Koglin & Daseking, 2018) erfasst die moralische Identität, moralische Entscheidungen, moralische Emotionen (die dem Protagonisten/der Protagonistin zugeschrieben werden (detaillierte Beschreibung im folgen-

den Absatz)) und das Verpflichtungsgefühl zu einer selbstlosen Entscheidung sowie die Zulässigkeit einer selbstsüchtigen Entscheidung. Abgesehen von der Skala zur Erfassung der moralischen Identität orientieren sich die Skalen des Fragebogens an einem Instrument von Weller und Lagattuta (2014). Zusätzlich wurden sie an das Jugendalter angepasst. Die Jugendlichen haben dabei jeweils sechs Fragen zu acht moralischen Konflikten beantwortet, die sowohl bildlich als auch schriftlich dargestellt wurden. Die moralischen Konflikte sind in Situationen eingebettet, die Jugendliche in ihrem Alltag erleben (z.B. „Ein Mitschüler von Niklas und Jonas plant eine Party, von der die ganze Klasse schon seit langem spricht. Der Mitschüler lädt die ganze Klasse ein, außer Jonas. Er will ihm damit eins auswaschen, weil er ihn nicht mag. Niklas hat eine Einladung erhalten. Er darf aber nur kommen, wenn er Jonas nichts davon erzählt und ihn nicht mitbringt. Niklas überlegt, was er jetzt machen kann. Er weiß, wenn er Jonas von der Einladung erzählt, kann er nicht zur Party gehen. Wenn er zur Party geht, muss er das vor Jonas verheimlichen.“). Für jede der Situationen können die Jugendlichen zwischen einer selbstlosen und einer selbstsüchtigen Entscheidung wählen. Die darauffolgenden Fragen beziehen sich sowohl auf die selbstlose als auch selbstsüchtige Handlungsalternative.

Die moralischen Konflikte sind unter Beachtung der Empfehlungen von Christensen und Gomila (2012) entstanden. Dabei wurde auf eine einheitliche Präsentationsart und ein einheitliches Wording geachtet. Des Weiteren unterscheiden sich die Dilemmata in folgenden Aspekten:

1. Ingroup (Protagonist/Protagonist hat das gleiche Geschlecht wie die/der andere Jugendliche in der Geschichte) vs. Outgroup (Protagonist/Protagonist hat ein anderes Geschlecht als die/der andere Jugendliche in der Geschichte).
2. Die Art des Schadens der/des anderen Jugendlichen ist entweder sozial, physisch oder das Eigentum betreffend.
3. Außerdem ist die Handlungsausrichtung entweder prosozial (z.B. helfen vs. nicht helfen) oder prohibitiv (z.B. stehlen vs. nicht stehlen).

Unterschiede in MEA in Abhängigkeit von der Konzipierung der Dilemmata sind im Elektronischen Supplement in Tabelle E1 und Tabelle E2 dargestellt.

Der Fragebogen wurde in der ersten überarbeiteten Version genutzt (Koglin & Daseking, 2018) und durch Fragen zum eigenen delinquenten Verhalten („Bist du bereits straffällig geworden?“) und zum delinquenten Verhalten von Freunden und Bekannten („Gibt es in deinem Freundes-/Bekanntenkreis Personen, die bereits straffällig geworden sind?“) ergänzt. Der Begriff „straft-

fällig“ wurde dabei synonym zum Begriff „delinquent“ verwendet. Basierend auf der im Theorieteil beschriebenen Definition von Delinquenz wurde den Jugendlichen mündlich erläutert, welches konkrete Verhalten mit „straffällig“ gemeint ist.

Moralische Emotionsattributionen (MEA)

Moralische Emotionen werden im *Fragebogen zur Erfassung moralischer Einstellungen im Jugendalter* (Koglin & Daseking, 2018) als die Intensität von Emotionen erfasst, die der Protagonistin/dem Protagonisten zugeschrieben werden. Die Entscheidung für ein Maß der Intensität basiert auf der Annahme, dass es sich dabei um die präzisere Operationalisierung im Jugendalter handelt (Malti & Krettenauer, 2013). Die Jugendlichen wurden gebeten, sich vorzustellen, dass sich die Protagonistin/der Protagonist dafür entschieden hat, (a) selbstlos zu handeln und (b) selbstsüchtig zu handeln und für beide Entscheidungen anzugeben, wie sich die Protagonistin/der Protagonist nun fühlen würde (z.B. (a) „Niklas entscheidet sich dafür, Jonas von der Einladung zu erzählen. Was glaubst du, wie gut oder schlecht fühlt sich Niklas dabei?“ und (b) „Niklas entscheidet sich dafür, die Einladung zu verheimlichen. Was glaubst du, wie gut oder schlecht fühlt sich Niklas dabei?“). Die Antworten wurden auf einer Fünf-Punkt-Likert Skala (1= *sehr schlecht*, 3 = *weder gut noch schlecht*, 5 = *sehr gut*) erfasst. Zur besseren Interpretierbarkeit wurden die Werte der Skala MEA *selbstsüchtig* umcodiert (1 = *sehr gut*, 5 = *sehr schlecht*), so dass höhere Ausprägungen auf beiden Skalen der „moralisch angemesseneren“ Antwort zugeschrieben werden. Anschließend wurden die Werte für beide Skalen aufsummiert. Höhere Werte auf der Skala MEA *selbstlos* entsprechen einer höheren Intensität positiver MEA. Jugendliche mit hohen/höheren Werten gehen also davon aus, dass sich die Protagonistin/der Protagonist nach einer selbstlosen Entscheidung gut bis sehr gut fühlt. Höhere Werte auf der Skala MEA *selbstsüchtig* entsprechen einer höheren Intensität negativer MEA. Jugendliche mit hohen/höheren Werten gehen also davon aus, dass sich die Protagonistin/der Protagonist nach einer selbstsüchtigen Entscheidung schlecht bis sehr schlecht fühlt. Auf beiden Skalen liegt der Range der Werte bei *Min* = 8 und *Max* = 40.

Affektive und kognitive Empathie

Zur Erfassung der affektiven und kognitiven Empathie wurde eine deutsche Übersetzung der *Basic Empathy Scale* (BES; Jolliffe & Farrington, 2006) genutzt. Die BES besteht aus insgesamt 20 Items und misst Empathie auf zwei Subskalen: *Kognitive Empathie* (9 Items; z.B. „Ich kann die Freude eines Freundes/einer Freundin verstehen, wenn er/sie etwas gut macht“) und *Affektive Empathie* (11 Items; z.B. „Die Emotionen meiner Freunde be-

rühren mich kaum“). Antworten wurden über eine Fünf-Punkt-Likert Skala (1 = *stimme überhaupt nicht zu*, 5 = *stimme absolut zu*) gegeben. Auf beiden Skalen entsprechen höhere Werte einer stärkeren Ausprägung von Empathie. Die interne Konsistenz lag in der vorliegenden Studie bei $\alpha = .83$ für die Subskala *Affektive Empathie* und bei $\alpha = .72$ für die Subskala *Kognitive Empathie*.

Statistische Methode

Insgesamt wurden Daten von $N = 191$ Jugendlichen erhoben, 28 Datensätze wurden aufgrund von fehlenden Angaben zur Delinquenz oder auffälligen Antwortmustern ausgeschlossen (bei den fehlenden Werten handelt es sich um Angaben, die nicht systematisch fehlten). Alle statistischen Analysen wurden mit IBM SPSS Statistics (Version 25.0) durchgeführt. Die statistischen Voraussetzungen für multivariate Verfahren wurden überprüft und die Hypothesen wurden auf einem Signifikanzniveau von .05 getestet.

Zur Untersuchung von Unterschieden in MEA wurde eine multivariate Varianzanalyse (MANOVA) gerechnet. Dazu wurden die Jugendlichen, basierend auf ihrer Selbstausskunft, einer der folgenden drei Gruppen zugeordnet, wobei darauf geachtet wurde, dass die Jugendlichen jeweils nur einer der drei Gruppen zugeteilt wurden: 1. *keine Delinquenz (KD)*, 2. *delinquentes Umfeld (DU)* und 3. *selbst delinquent (SD)*. Zunächst wurden der Gruppe *keine Delinquenz* alle Jugendlichen zugeordnet, die angaben, dass sie kein delinquentes soziales Umfeld haben und selbst nicht delinquent sind. Im Anschluss wurde die Gruppe *delinquentes Umfeld* aus den Jugendlichen gebildet, die von einem delinquenten sozialen Umfeld berichteten, aber verneinten, selbst delinquent geworden zu sein. Der Gruppe *selbst delinquent* wurden die Jugendlichen zugeteilt, die angaben, dass sie ein delinquentes soziales Umfeld haben und selbst delinquent sind. Da alle Jugendlichen der Gruppe *SD* auch von einem delinquenten sozialen Umfeld berichteten und zudem in den Variablen MEA und Empathie keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen *DU* und *SD* bestanden (siehe Ergebnisteil), wurden die beiden Gruppen für die weiteren Analysen zu einer Gruppe zusammengefügt und die Variable Delinquenz in eine Variable mit dichotomer Merkmalsausprägung umgewandelt (0 = *nein*, 1 = *ja*).

Zur Untersuchung der Zusammenhänge von MEA wurden Pearson Produkt-Moment-Korrelationen (intervallskalierte Variablen untereinander), punktbiseriale Korrelationen (intervall- und nominalskalierte Variablen) und der Phi-Koeffizient (nominalskalierten Variablen untereinander) berechnet. Zur Berechnung der Varianzaufklärung in MEA durch ein delinquentes soziales Umfeld

Tabelle 1. Deskriptive Statistik und Unterschiede in MEA und Empathie in Abhängigkeit von Delinquenz

	Gesamt (N = 143)		Delinquenz						Geschlecht			
			KD (n = 90)		DU (n = 37)		SD (n = 16)		weiblich (n = 74)		männlich (n = 69)	
	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD
MEA selbstlos	29.34	3.62	29.89	3.06	28.10	4.36	29.00	4.29	29.94	3.38	28.66	3.78
MEA selbstsüchtig	30.01	4.45	31.15	3.72	28.22	5.39	27.29	3.69	31.62	3.65	28.17	4.59
Affektive Empathie	34.09	7.25	35.45	6.91	31.95	7.85	31.50	5.93	38.05	5.54	29.73	6.37
Kognitive Empathie	35.17	3.63	34.99	3.79	35.62	3.19	35.19	3.75	36.06	2.86	34.18	4.12

Anmerkungen: Range der Ausprägungen MEA selbstlos & selbstsüchtig: Min = 8 und Max = 40, hohe Werte entsprechen auf beiden Skalen der „moralisch angemesseneren“ Antwort (sehr gut fühlen nach selbstlosem Verhalten & sehr schlecht fühlen nach selbstsüchtigem Verhalten); Range der Ausprägungen affektive Empathie Min = 11 und Max = 55; Range der Ausprägung kognitive Empathie Min = 9 und Max = 45, hohe Werte entsprechen hohen Ausprägungen von affektiver & kognitiver Empathie; Gruppen d. Variable Delinquenz: KD = keine Delinquenz, DU = delinquentes Umfeld, SD = selbst delinquent

und Empathie wurden zwei hierarchische Regressionsanalysen durchgeführt. Aufgrund von uneindeutigen Ergebnissen zu Geschlechtsunterschieden in MEA und Empathie (Eisenberg et al., 2014; Malti & Ongley, 2014) wurde die Variable Geschlecht in die Analysen eingeschlossen.

Ergebnisse

Deskriptive Statistik und Unterschiede in MEA und Empathie in Abhängigkeit von Delinquenz

Aus Tabelle 1 ist abzulesen, dass die Ausprägungen von MEA in selbstlosen Entscheidungen hauptsächlich positiv ($M = 29.34$, $SD = 3.62$) und in selbstsüchtigen Entscheidungen hauptsächlich negativ ($M = 30.01$, $SD = 4.45$) ausgefallen sind. Das heißt, im Durchschnitt erwarten die Jugendlichen, dass sich die Protagonistin/der Protagonist nach einer selbstlosen Entscheidung gut fühlt und schlecht nach einer selbstsüchtigen Entscheidung.

Die Ergebnisse der MANOVA zeigen signifikante Haupteffekte der Variablen Delinquenz ($F(8,270) = 2.93$, $p < .01$, $\eta^2 = .080$) und Geschlecht ($F(4,134) = 3.53$, $p < .01$, $\eta^2 = .095$). Wie in Tabelle 2 erkennbar, hat die Variable Delinquenz einen signifikanten Effekt auf die Ausprägungen der MEA selbstlos ($F(2) = 3.30$, $p < .05$, $\eta^2 = .046$) und der MEA selbstsüchtig ($F(2) = 6.97$, $p < .01$, $\eta^2 = .092$) sowie auf die Ausprägung affektiver Empathie ($F(2) = 3.53$, $p < .05$, $\eta^2 = .049$). Es findet sich kein Effekt für kognitive Empathie ($F(2) = 1.16$, $p = .317$, $\eta^2 = .017$). Die Gruppe *keine Delinquenz* (KD) unterscheidet sich signifikant von der Gruppe *Delinquenz im Umfeld* (DU) in den MEA selbstlos ($p < .05$). Beide Gruppen unterscheiden sich jedoch nicht signifikant von der Gruppe *selbst*

delinquent (SD). Die höchste Ausprägung von MEA selbstlos zeigt die Gruppe KD ($M = 29.89$, $SD = 3.06$), die niedrigste Ausprägung die Gruppe DU ($M = 28.10$, $SD = 4.36$) (Tab. 1). Demnach erwarten die Jugendlichen der Gruppe KD im Durchschnitt, dass sich die Protagonistin/der Protagonist nach einer selbstlosen Handlung gut fühlt, wohingegen die Jugendlichen der Gruppe DU weniger positive Emotionen erwarten. Außerdem unterscheidet sich die Gruppe KD signifikant von den Gruppen DU ($p < .001$) und SD ($p < .01$) in den MEA selbstsüchtig. Es ergibt sich kein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen DU und SD. Die höchste Ausprägung von MEA selbstsüchtig findet sich für die Gruppe KD ($M = 31.15$, $SD = 3.72$), die niedrigste Ausprägung zeigt die Gruppe SD ($M = 27.29$, $SD = 3.69$) (Tab. 1). Das bedeutet, dass die Jugendlichen der Gruppe KD im Durchschnitt erwarten, dass sich der Protagonist/die Protagonistin nach einer selbstsüchtigen Handlung schlecht fühlt, wohingegen Jugendliche der Gruppen DU und SD weniger negative Emotionen erwarten.

Des Weiteren unterscheidet sich die Gruppe *keine Delinquenz* (KD) signifikant von den Gruppen *delinquentes Umfeld* (DU) ($p < .05$) und *selbst delinquent* (SD) ($p < .01$) in affektiver Empathie. Es zeigt sich kein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen DU und SD. Die höchste Ausprägung affektiver Empathie wird in der Gruppe KD ($M = 35.45$, $SD = 6.91$), die niedrigste Ausprägung die Gruppe SD ($M = 31.50$, $SD = 5.93$) erreicht (Tab. 1).

Weibliche und männliche Jugendliche unterscheiden sich in der Ausprägung der MEA selbstsüchtig ($F(1) = 9.54$, $p < .01$, $\eta^2 = .065$) und in der Ausprägung affektiver Empathie ($F(1) = 10.21$, $p < .01$, $\eta^2 = .069$). Wie in Tabelle 1 erkennbar, erreichen weibliche Jugendliche eine höhere Ausprägung von MEA selbstsüchtig ($M = 31.62$, $SD = 3.65$) und eine höhere Ausprägung affektiver Empathie ($M = 38.05$, $SD = 5.54$) als männliche Jugendliche ($M = 28.17$, $SD = 4.59$; $M = 29.73$, $SD = 6.37$). Demnach erwarten

Tabelle 2. Auswirkungen der Variablen Delinquenz und Geschlecht auf MEA und Empathie

	Delinquenz				Geschlecht			
	<i>F</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	η^2	<i>F</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	η^2
MEA selbstlos	3.30	2	< .05	.046	1.75	1	.118	.013
MEA selbstsüchtig	6.97	2	< .01	.092	9.54	1	< .01	.065
Affektive Empathie	3.53	2	< .05	.049	10.21	1	< .01	.069
Kognitive Empathie	1.16	2	.317	.017	1.31	1	.255	.009

Anmerkungen: Gruppen der Variable Delinquenz: 1 = keine Delinquenz, 2 = delinquentes Umfeld, 3 = selbst delinquent

weibliche Jugendliche im Durchschnitt, dass sich die Protagonistin/der Protagonist nach einer selbstsüchtigen Handlung schlecht fühlt, wohingegen männliche Jugendliche weniger negative Emotionen erwarten. Es finden sich keine Geschlechtsunterschiede in der Ausprägung von MEA selbstlos ($F(1) = 1.75, p = .118, \eta^2 = .013$) und der Ausprägung kognitiver Empathie ($F(1) = 1.31, p = .255, \eta^2 = .009$). Der Interaktionseffekt zwischen den Variablen Delinquenz und Geschlecht ist nicht signifikant ($F(8, 270) = 1.81, p = .076, \eta^2 = .051$).

Zusammenhänge von MEA, Delinquenz und Empathie

Aus Tabelle 3 ist abzulesen, dass die Ausprägung von MEA selbstlos signifikant und positiv mit der Ausprägung von MEA selbstsüchtig ($r = .43, p < .001$) korreliert. Das heißt, umso höher/besser die Emotionsattributionen nach einer selbstlosen Entscheidung der Protagonistin/des Protagonisten ausfallen, desto niedriger/schlechter fallen sie nach einer selbstsüchtigen Entscheidung aus. Die Ausprägungen von MEA selbstlos hängen außerdem positiv mit affektiver Empathie ($r = .22, p < .01$) und kognitiver Empathie ($r = .19, p < .05$) zusammen. Das bedeutet, umso höher/besser die Emotionsattributionen nach einer selbstlosen Entscheidung der Protagonistin/des Protagonisten ausfallen, desto höher sind die Ausprägungen von affektiver und kognitiver Empathie. Außerdem ergeben sich eine negative Korrelation zwischen MEA selbstlos und einem delinquenten sozialen Umfeld ($0 = \text{nein}, 1 = \text{ja}$), $r = -.20, p < .01$) und ein positiver Zusammenhang mit der Variable Geschlecht ($0 = \text{männlich}, 1 = \text{weiblich}$; $r = .18, p < .05$). Demnach erwarten Jugendlichen mit einem delinquenten sozialen Umfeld schlechtere/negativere Emotionen nach einer selbstlosen Entscheidung als Jugendliche, die kein delinquentes soziales Umfeld haben und weibliche Jugendliche bessere/positivere Emotionen als männliche Jugendliche. Die Ausprägung der MEA selbstsüchtig korreliert signifikant und positiv mit affektiver Empathie ($r = .52, p < .001$) und kognitiver Empathie ($r = .22, p < .01$). Das heißt,

umso höher/schlechter die Emotionsattributionen nach einer selbstsüchtigen Entscheidung der Protagonistin/des Protagonisten ausfallen, desto höher sind die Ausprägungen von affektiver und kognitiver Empathie. Des Weiteren ergibt sich eine negative Korrelation zwischen MEA selbstsüchtig und einem delinquenten sozialen Umfeld ($r = -.35, p < .001$) und eine positiver Zusammenhang mit der Variable Geschlecht ($r = .39, p < .001$). Demnach erwarten Jugendlichen mit einem delinquenten sozialen Umfeld bessere/positivere Emotionen nach einer selbstsüchtigen Entscheidung als Jugendlichen, die kein delinquentes soziales Umfeld haben und weibliche Jugendliche schlechtere/negativere Emotionen als männliche Jugendliche.

Zur Überprüfung der Varianzaufklärung wurden zwei hierarchische Regressionsanalysen gerechnet, eine für die Intensität von MEA selbstlos und eine für die Intensität von MEA selbstsüchtig als abhängiger Variablen. In beiden Fällen wurden im ersten Block die Kontrollvariable Geschlecht eingefügt und im zweiten Block das delinquente soziale Umfeld, affektive sowie kognitive Empathie. Sowohl für MEA selbstlos als auch MEA selbstsüchtig erhöht sich die aufgeklärte Varianz durch das Hinzufügen der Variablen im zweiten Block.

Das Modell für die Intensität von MEA selbstlos erklärt insgesamt 5% der Varianz ($R^2 = .080$, *korrr.* $R^2 = .054, p < .05$) (Tab. 4). Die Koeffizienten der einzelnen Variablen sind jedoch nicht signifikant (wobei der Koeffizient für kognitiver Empathie die Signifikanz mit $p = .058$ nur knapp verfehlt).

Das Modell für die Intensität von MEA selbstsüchtig erklärt insgesamt 33% der Varianz ($R^2 = .344$, *korrr.* $R^2 = .325, p < .001$). Ein signifikanter Beitrag zur Varianzaufklärung ergibt sich durch das delinquente soziale Umfeld ($\beta = -.253, p < .01$) und durch affektive Empathie ($\beta = .388, p < .001$). Durch das Hinzufügen der Variablen im zweiten Block ist ein zunächst signifikanter Beitrag des Geschlechts ($\beta = .379, p < .001$) nicht mehr signifikant ($p = .380$).

Tabelle 3. Zusammenhänge der Variablen MEA, Delinquenz, Empathie und Geschlecht

	MEA selbstlos	MEA selbstsüchtig	Affektive Empathie	Kognitive Empathie	Delinquenz	Geschlecht
MEA selbstlos	1					
MEA selbstsüchtig	.43*	1				
Affektive Empathie	.22*	.52*	1			
Kognitive Empathie	.19*	.22*	.22*	1		
Delinquenz	-.20*	-.35*	-.24*	.07	1	
Geschlecht	.18*	.39*	.58*	.26*	-.23*	1

Anmerkungen: * = $p < .05$; hohe Ausprägungen von MEA selbstlos & selbstsüchtig entsprechen der „moralisch angemesseneren“ Antwort (sehr gut fühlen nach selbstlosem Verhalten & sehr schlecht fühlen nach selbstsüchtigem Verhalten); hohe Werte in den Skalen Affektive & Kognitive Empathie entsprechen hohen Ausprägungen von affektiver & kognitiver Empathie; Ausprägungen der Variable Geschlecht: 0 = männlich, 1 = weiblich; Ausprägungen der Variable Delinquenz: 0 = kein delinquentes soziales Umfeld, 1 = delinquentes soziales Umfeld

Tabelle 4. Varianzaufklärung in MEA durch die Variablen Delinquenz, Empathie und Geschlecht

	MEA selbstlos					MEA selbstsüchtig				
	SE B	β	R^2	corr. R^2	p	SE B	β	R^2	corr. R^2	p
Schritt 1			.014	.007	.115			.143	.137	
Geschlecht	.589	.120			.155	.698	.379			< .001
Schritt 2			.080	.054	< .05			.344	.325	< .001
Geschlecht	.710	-.038			.705	.763	.075			.380
Delinquenz	.626	-.149			.085	.672	-.253			< .01
Affektive Empathie	.049	.145			.160	.053	.388			< .001
Kognitive Empathie	.083	.167			.058	.090	.108			.143

Anmerkungen: hohe Ausprägungen von MEA selbstlos & selbstsüchtig entsprechen der „moralisch angemesseneren“ Antwort (sehr gut fühlen nach selbstlosem Verhalten & sehr schlecht fühlen nach selbstsüchtigem Verhalten); hohe Werte in den Skalen Affektive & Kognitive Empathie entsprechen hohen Ausprägungen von affektiver & kognitiver Empathie; Ausprägungen der Variable „Geschlecht“: 0 = männlich, 1 = weiblich; Ausprägungen der Variable Delinquenz: 0 = kein delinquentes soziales Umfeld, 1 = delinquentes soziales Umfeld

Diskussion

Ziel der vorliegenden Studie war es, Zusammenhänge zwischen moralischen Emotionen, die Jugendliche anderen zuschreiben, und einem delinquenten sozialen Umfeld sowie kognitiver und affektiver Empathie zu untersuchen.

Die Ergebnisse zeigen, dass Jugendliche, die berichteten, ein delinquentes soziales Umfeld zu haben, eine signifikant niedrigere Intensität von MEA aufweisen als Jugendliche ohne ein delinquentes soziales Umfeld. Dies trifft sowohl im Falle einer selbstlosen (MEA selbstlos) als auch einer selbstsüchtigen Entscheidung (MEA selbstsüchtig) zu. Dabei waren die Effekte für MEA in selbstlosen Entscheidungen eher klein und für MEA in selbstsüchtigen Entscheidungen mittel bis stark (Cohen, 1992). Außerdem hängen MEA negativ mit einem delinquenten sozialen Umfeld (0 = *nein*, 1 = *ja*) und positiv mit affektiver sowie kognitiver Empathie zusammen. Die Zusammenhänge mit MEA in selbstlosen Entscheidungen waren eher schwach ausgeprägt, die mit MEA in selbstsüchtigen

Entscheidungen mittel bis stark (Cohen, 1992). Die Ergebnisse zur Varianzaufklärung von MEA in selbstlosen Entscheidungen durch ein delinquentes soziales Umfeld, affektive sowie kognitive Empathie und kontrolliert für das Geschlecht deuten darauf hin, dass MEA in selbstlosen Entscheidungen durch keine der betrachteten Variablen (direkt) erklärt werden. MEA in selbstsüchtigen Entscheidungen werden zu einem großen Anteil (Cohen, 1992) durch ein delinquentes soziales Umfeld und geringe affektive Empathie erklärt.

Svensson et al. (2017) zeigten bereits, dass delinquente Gleichaltrige einen negativen Einfluss auf die moralischen Emotionen Schuld und Scham haben, die sich Jugendliche im Falle eines moralischen Regelbruchs selbst zuschreiben. Die vorliegenden Ergebnisse deuten darauf hin, dass dieser Zusammenhang auch für moralische Emotionen besteht, die einer anderen Person im Falle eines moralischen Regelbruchs zugeschrieben werden (MEA selbstsüchtig). Im Hinblick auf die Förderung von negativen selbstreflektierenden moralischen Emotionen erscheint es demnach sinnvoll, den Freundes-/Bekanntenzusammenhang miteinzubinden.

Dazu ist anzumerken, dass die Operationalisierung des delinquenten sozialen Umfelds in der vorliegenden Studie keine Aussagen darüber zulässt, um welche Person(en) es sich konkret handelt, die bereits delinquent geworden ist/sind und welches delinquente Verhalten in welchem Ausmaß gezeigt wurde. Außerdem wurde nicht erfasst, wie (z. B. physisch oder virtuell) und in welcher Häufigkeit der Kontakt stattgefunden hat. Ergebnisse von Weerman et al. (2015) sprechen zum Beispiel dafür, dass das eigene delinquente Verhalten von Gleichaltrigen insbesondere dann beeinflusst wird, wenn der Kontakt in der Öffentlichkeit, ohne Beaufsichtigung, als „geselliges Zusammensein“ und mit zwei oder mehr Gleichaltrigen stattfindet. Differenzierte Informationen darüber, mit wem, auf welcher Art und Weise sowie in welchem Umfang der Kontakt mit einem delinquenten sozialen Umfeld einen Einfluss auf MEA hat, könnten insbesondere für die Wahl des richtigen Settings (z. B. Einzel-, Kleingruppen- oder Gruppensetting) eines Förder- oder Interventionsprogramms von Relevanz sein. So berichteten Sprung, Münch, Harris, Ebesutani und Hofmann (2015) in ihrer Metaanalyse zur Wirksamkeit von Trainingsprogrammen für die Förderung des Emotionsverstehens bei Kindern, dass Programme mit Einzelsettings, insbesondere für das reflektierende Emotionsverstehen (z. B. das Verstehen von gemischten und moralischen Emotionen), größere Effekte zeigen als Programme in Gruppensettings. Orientiert an diesem Ergebnis und um das soziale Umfeld dennoch einzubinden, könnten die einzelnen Sitzungen in Kleingruppen oder Tandems (z. B. mit den engsten Freunden) stattfinden.

Des Weiteren konnten die Ergebnisse von Gambin und Sharp (2018) sowie Torstveit et al. (2016) mit einer anderen Operationalisierung von selbstreflektierenden moralischen Emotionen und in einer Stichprobe mit klinisch unauffälligen Jugendlichen bestätigt werden. Dabei sprechen die vorliegenden Ergebnisse insbesondere für einen Zusammenhang zwischen moralischen Emotionen und affektiver Empathie, worauf auch die Ergebnisse von Gambin und Sharp (2018) hindeuten. Dieses Ergebnis ist, unter anderem, vor dem Hintergrund der Unterscheidung zwischen moralischen Emotionen, die dem Selbst zugeschrieben werden, und moralischen Emotionen, die anderen Personen zugeschrieben werden, interessant. So wird angenommen, dass Emotionen, die dem Selbst zugeschrieben werden, in stärkerem Zusammenhang mit den selbst empfundenen Emotionen stehen, wohingegen moralische Emotionen, die einer anderen Person zugeschrieben werden, stärker auf dem Wissen über die Gefühle anderer basieren (Malti & Krettenauer, 2013). Die vorliegenden Ergebnisse sprechen jedoch dafür, dass das Verstehen des emotionalen Zustandes einer anderen Person (kognitive Empathie) nicht ausreichend ist, um die

moralischen Emotionen, die einer anderen Person im Falle eines moralischen Regelbruchs zugeschrieben werden, zu erklären. Das Teilen des emotionalen Zustandes der anderen Person (affektive Empathie), also das Empfinden von Emotionen, scheint hier von größerer Relevanz zu sein. Sollten diese Ergebnisse in weiterführender Forschung bestätigt werden, wäre die Auseinandersetzung mit dem eigenen Empfinden von Emotionen ein wichtiger Ansatzpunkt für die Förderung negativer selbstreflektierter moralischer Emotionen.

Das *Integrative Ethical Education Model* (IEE; Narvaez, 2006, 2010) stellt einen Ansatz zur Förderung des moralischen Charakters von Kindern und jungen Jugendlichen im Klassensetting dar und basiert auf einigen grundlegenden Annahme, die für die Förderung des Empfindens von (moralischen) Emotionen von Relevanz sein könnten. So wird im Rahmen des Modells davon ausgegangen, dass Emotionen zentral für Motivation und Lernen sind. Des Weiteren wird die Relevanz einer geschützten und wertschätzenden Atmosphäre im Rahmen der Förderung hervorgehoben, was für Gespräche über die eigenen Gefühle von großer Bedeutung sein könnte. Ein weiterer Aspekt ist die Förderung von Autonomie und damit einhergehender moralischer Selbstreflektion (z. B. Stimmt diese Handlung mit meiner moralischen Identität überein?), was wiederum eine wichtige Basis für das Empfinden selbstreflektierender moralischer Emotionen darstellt (Eisenberg, 2000; Tangney et al., 2007). Damit bietet das IEE einen möglichen Interventionsansatz, der für das mittlere und späte Jugendalter, die Arbeit in Kleingruppen/Tandems und hinsichtlich des Fokus auf das Empfinden von Emotionen angepasst werden könnte. Eine mögliche Anpassung für die Anwendung im Jugendalter könnte den „Novize-Experten“-Ansatz des IIE betreffen. Dieser dient dazu, den Kindern durch die Lehrkraft ein Rollenmodell anzubieten, an dem sie sich orientieren können. In der Arbeit mit Jugendlichen könnte der „Expertenstatus“ nach und nach von der Leitung des Programms an die Jugendlichen abgegeben werden und somit zusätzlich zur Förderung der Autonomie beitragen. Dass sich die Kinder gegenseitig bestärken und an Gelerntes erinnern, ist im IEE bereits zusätzliche zur Lehrkraft als Rollenmodell vorgesehen. Des Weiteren könnten einzelne Lehrblöcke modifiziert werden, so dass der Fokus auf dem eigenen Empfinden von Emotionen liegt. Ein Beispiel ist das „bis zehn zählen“ zur Regulation von aversiven Emotionen. Angepasst könnte die Aufgabe darin bestehen, die eigenen Emotionen während des Zählens bewusst zu spüren und die eigenen Empfindungen verbal zu äußern.

Die Intensität moralischer Emotionen, die Jugendliche anderen im Falle des Befolgens einer moralischen Regel zuschreiben (MEA selbstlos), scheint nicht (direkt) vom Einfluss eines delinquenten sozialen Umfelds abzuhän-

gen, wenngleich signifikanten Unterschiede zwischen Jugendlichen, die ein delinquentes soziales Umfeld haben, und denen, die keins haben, festgestellt wurden. Außerdem scheinen moralische Emotionen, die im Falle von selbstlosem Verhalten zugeschrieben werden, weder vom Verstehen noch vom Empfinden des emotionalen Zustands der anderen Person abzuhängen. Indirekte Zusammenhänge mit dem Verstehen des emotionalen Zustands anderer Personen könnten aufgrund des signifikanten Regressionsmodells und dem gerade nicht mehr signifikanten Beitrag von kognitiver Empathie angenommen werden. Im Rahmen der Interpretation der Ergebnisse muss jedoch bedacht werden, dass es sich um schwache Unterschiede und einen geringen Anteil erklärter Varianz handelt.

Es ergeben sich keine einheitlichen Geschlechtseffekte in moralischen Emotionen, die anderen im Falle einer moralischen Entscheidung zugeschrieben werden (MEA selbstlos), so zeigten sich zwar schwache korrelative Zusammenhänge, aber weder bedeutsame Gruppenunterschiede noch signifikante Anteile in der Varianzaufklärung. Weibliche Jugendliche zeigten jedoch eine signifikant höhere Intensität von MEA im Falle einer amorali-schen Entscheidung (MEA selbstsüchtig) als männliche Jugendliche. Damit sind die Ergebnisse übereinstimmend mit denen von Svensson et al. (2017), die berichteten, dass sich weibliche Jugendlichen nach einem moralischen Regelbruch signifikant schuldiger fühlten und mehr schämten als männliche Jugendliche. Die Ergebnisse der Regressionsanalyse deuten aber darauf hin, dass sich weibliche und männliche Jugendliche nicht per se in ihren MEA unterscheiden, sondern, dass der Effekt des Geschlechts durch die Hinzunahme der Variablen Delinquenz und/oder affektive Empathie aufgehoben wird. Diese Annahme könnte in weiterführenden Forschungen überprüft werden.

Außerdem könnten MEA in angeschlossenen Studien zusätzlich als Attributionen von spezifischen selbstreflektierenden moralischen Emotionen operationalisiert werden (z. B. als direkte Abfrage von Schuld und Stolz), um zu einer differenzierteren theoretischen Grundlage von Förder-/Interventionsprogramme beizutragen. Eine weitere sinnvolle Anpassung der Operationalisierung von MEA ist die Erfassung von moralischen Emotionen, die sowohl dem Selbst als auch jemand anderem zugeschrieben werden (z. B. „Wie schuldig/stolz würdest du dich fühlen?“).

Abschließend ist anzumerken, dass aufgrund des Querschnittsdesigns der vorliegenden Arbeit keine kausalen Aussagen getroffen werden können. Die longitudinalen Ergebnisse von Svensson et al. (2017) deuten zwar auf einen langzeitlichen Einfluss der delinquenten Gleichaltrigen auf MEA hin, jedoch merken die Autoren selbst an, dass es sich um einen relativ kurzen Erhebungszeitraum

handelt (zwei Jahre). Da sich Empathie zeitlich vor selbstreflektierenden moralischen Emotionen entwickelt (Eisenberg et al., 2014; Malti & Ongley, 2014), ist davon auszugehen, dass MEA durch Empathie beeinflusst werden. Dafür sprechen auch die Ergebnisse von Daniel et al. (2014) und Krettenauer et al. (2014), die berichteten, dass MEA langfristig von Mitgefühl beeinflusst werden. Nichtsdestotrotz sind weitere Studien im Längsschnittdesign notwendig, um kausale Zusammenhänge zwischen MEA und einem delinquenten sozialen Umfeld sowie Empathie im Jugendalter zu verstehen.

Trotz der genannten Limitationen bieten die vorliegenden Ergebnisse Hinweise auf Ansätze für die Förderung von selbstreflektierenden moralischen Emotionen im Falle moralischer Regelbrüche (MEA selbstsüchtig) zur Prävention von amoralischem/antisozialem Verhalten. Die Beziehung zwischen MEA und einem delinquenten sozialen Umfeld zeigt die Relevanz eines systemischen Ansatzes (z. B. im Rahmen von Kleingruppen-Settings) auf. Des Weiteren induzieren die Zusammenhänge zwischen MEA und affektiver Empathie, dass Förderprogramme die Auseinandersetzung mit dem Empfinden von (moralischen) Emotionen beinhalten sollten. Die berichteten Ergebnisse und Zusammenhänge von MEA im Rahmen des Befolgens moralischer Regeln (MEA selbstlos), die nicht (direkt) mit einem delinquenten sozialen Umfeld und Empathie zusammenzuhängen scheinen, sollten in weiterführender Forschung (z. B., im Längsschnittdesign und mit weiteren Operationalisierungen moralischer Emotionen) überprüft werden.

Elektronische Supplemente (ESM)

Die elektronischen Supplemente sind mit der Online-Version dieses Artikels verfügbar unter <https://doi.org/10.1026/0942-5403/a000335>

ESM 1. Tabelle E1. Unterschiede in MEA selbstlos in Abhängigkeit von der Konzipierung der Dilemmata.

ESM 2. Tabelle E2. Unterschiede in MEA selbstsüchtig in Abhängigkeit von der Konzipierung der Dilemmata.

Literatur

- Arsenio, W. F. (1988). Children's conceptions of the situational affective consequences of sociomoral events. *Child Development*, 59, 1611 – 1622. <https://doi.org/10.2307/1130675>
- Arsenio, W. F. (2014). Moral emotion attributions and aggression. In M. Killen & J. G. Smetana (Eds.), *Handbook of moral development* (2nd ed., pp. 235 – 255). New York: Psychology Press. <https://doi.org/10.4324/9780203581957.ch11>

- Bryant, B. K. (1982). An index of empathy for children and adolescents. *Child Development*, 53, 413–425. <https://doi.org/10.2307/1128984>
- Christensen, J. F. & Gomila, A. (2012). Moral dilemmas in cognitive neuroscience of moral decision-making: A principled review. *Neuroscience & Biobehavioral Reviews*, 36, 1249–1264. <https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2012.02.008>
- Cohen, J. (1992). A power primer. *Psychological Bulletin*, 112, 155–159. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.112.1.155>
- Cohen, D. & Strayer, J. (1996). Empathy in conduct-disordered and comparison youth. *Developmental Psychology*, 32, 988–998. <https://doi.org/10.1037/0012-1649.32.6.988>
- Daniel, E., Dys S. P., Buchmann, M. & Malti, T. (2014). Developmental relations between sympathy, moral emotion attributions, moral reasoning, and social justice values from childhood to early adolescence. *Journal of Adolescence*, 37, 1201–1214. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2014.08.009>
- Eisenberg, N. (2000). Emotion, regulation, and moral development. *Annual Review of Psychology*, 51, 665–697. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.51.1.665>
- Eisenberg, N., Fabes, R. A. & Spinrad, T. L. (2006). Prosocial behaviour. In W. Damon & R. M. Lerner (Series Eds.) & N. Eisenberg (Vol. Ed.), *Handbook of child psychology: Vol. 3. Social, emotional and personality development* (6th ed., pp. 646–718). New York: Wiley.
- Eisenberg, N., Spinrad T. L. & Morris A. (2014). Empathy-related responding in children. In M. Killen & J. G. Smetana (Eds.), *Handbook of moral development* (2nd ed., pp. 184–207). New York: Psychology Press.
- Gasser, L., Gutzwiller-Helfenfinger, E., Latzko, B. & Malti, T. (2013). Moral emotion attributions and moral motivation. In K. Heinrich, F. Oser & T. Lovat (Eds.), *Handbook of moral motivation: Theories, Models, Applications* (pp. 307–322). Rotterdam: Sense Publishers.
- Gambin, M. & Sharp, C. (2018). The relations between empathy, guilt, shame and depression in inpatient adolescents. *Journal Affective Disorders*, 241, 381–387. <https://doi.org/10.1016/j.jad.2018.08.068>
- Grusec, J. E., Chaparro, M. P., Johnston, M. & Sherman, A. (2014). The development of moral behaviour from a socialization perspective. In M. Killen & J. G. Smetana (Eds.), *Handbook of moral development* (2nd ed., pp. 113–134). New York: Psychology Press.
- Haynie, D. L. (2001). Delinquent peers revisited: Does network structure matter? *American Journal of Sociology*, 106, 1031–1057. <https://doi.org/10.1086/320298>
- Hogan, R. (1969). Development of an empathy scale. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 33, 307–316. <https://doi.org/10.1037/h0027580>
- Jolliffe, D. & Farrington, D.F. (2006). Development and validation of the Basic Empathy Scale. *Journal of Adolescence*, 29, 589–611. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2005.08.010>
- Koglin, U. & Daseking, M. (2018). *Fragebogen zur Erfassung moralischer Einstellungen im Jugendalter* (1., überarb. Aufl.). Unveröffentlichte Publikation, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
- Krettenauer, T., Colasante, T., Buchmann, M. & Malti, T. (2014). The development of moral emotions and decision-making from adolescence to early adulthood: A 6-year longitudinal study. *Journal of Youth and Adolescence*, 43, 583–596. <https://doi.org/10.1007/s10964-013-9994-5>
- Krettenauer, T. & Eichler, D. (2006). Adolescents' self-attributed moral emotions following a moral transgression: Relations with delinquency, confidence in moral judgment and age. *British Journal of Developmental Psychology*, 24, 489–506. <https://doi.org/10.1348/026151005X50825>
- Krettenauer, T., Malti, T. & Sokol, B. W. (2008). The development of moral emotion expectancies and the happy victimizer phenomenon: A critical review of theory and application. *International Journal of Developmental Science*, 2, 221–235.
- Lagattuta (2005) When you shouldn't do what you want to do: Young children's understanding of desires, rules, and emotions. *Child Development*, 76, 713–733. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.2005.00873.x>
- Larson, R. & Richards, M. H. (1991). Daily companionship in late childhood and early adolescence: Changing developmental contexts. *Child Development*, 62, 284–300. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.1991.tb01531.x>
- Malti, T., Eisenberg, N., Kim, H. & Buchmann, M. (2013). Developmental trajectories of sympathy, moral emotion attributions, and moral reasoning: The role of parental support. *Social Development*, 22, 773–793. <https://doi.org/10.1111/sode.12031>
- Malti, T., Gasser, L. & Gutzwiller-Helfenfinger, E. (2010). Children's interpretive understanding, moral judgments, and emotion attributions: Relations to social behaviour. *British Journal of Developmental Psychology*, 28, 275–292. <https://doi.org/10.1348/026151009X403838>
- Malti, T. & Krettenauer, T. (2013). The relation of moral emotion attributions to prosocial and antisocial behavior: A meta-analysis. *Child Development*, 84, 397–412. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.2012.01851.x>
- Malti, T. & Latzko, B. (2010). Children's moral emotions and moral cognition: Towards an integrative perspective. *New Directions for Child and Adolescent Development*, 129, 1–10. <https://doi.org/10.1002/cd.272>
- Malti, T. & Ongley, S. F. (2014). The development of moral emotions and moral reasoning. In M. Killen & J. G. Smetana (Eds.), *Handbook of moral development* (2nd ed., pp. 163–183). New York: Psychology Press. <https://doi.org/10.4324/9780203581957.ch8>
- Narvaez, D. (2006). Integrative ethical education. In M. Killen & J. G. Smetana (Eds.), *Handbook of moral development* (pp. 703–733). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Narvaez, D. (2010). The emotional foundations of high moral intelligence. In B. Latzko & T. Malti (Eds.), *Children's moral emotions and moral cognition: Developmental and educational perspectives. New directions for child and adolescent development* (pp. 77–94). San Francisco: Jossey-Bass. <https://doi.org/10.1002/cd.276>
- Nunner-Winkler, G. & Sodian, B. (1988). Children's understanding of moral emotions. *Child Development*, 59, 1323–1338. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.1988.tb01501.x>
- Oser, F., Schmid, E. & Hattersley, L. (2006). The “unhappy moralist” effect: Emotional conflicts between being good and being successful. In L. Verschaffel, F. Dochy, M. Boekarts & S. Vosniadou (Eds.), *Instructional psychology: Past, present and future trends* (pp. 149–168). Amsterdam: Elsevier.
- Sprung, M., Münch, H. M., Harris, P. L., Ebesutani, C. & Hofmann, S. G. (2015). Children's emotion understanding: A meta-analysis of training studies. *Developmental Review*, 37, 41–65. <https://doi.org/10.1016/j.dr.2015.05.001>
- Svensson, R., Pauwels, L. J. R., Weerman, F. M. & Bruinsma, G. J. N. (2017). Explaining individual changes in moral values and moral emotions among adolescent boys and girls: A fixed-effects analysis. *European Journal of Criminology*, 14, 290–308. <https://doi.org/10.1177/1477370816649626>
- Steinberg, L. & Morris, A. S. (2001). Adolescent development. *Annual Review of Psychology*, 52, 83–110. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.52.1.83>
- Tangney, J. P., Stuewig, J. & Mashek, D. J. (2007). What's moral about the self-conscious emotions. In J. L. Tracy, R. W. Robins,

- & J. P. Tangney (Eds.), *The self-conscious emotions: Theory and research* (pp. 21 – 37). Guilford Press.
- Torstveit, L., Sütterlin, S. & Lugo, R. G. (2016). Empathy, guilt proneness, and gender: Relative contributions to prosocial behaviour. *Europe's Journal of Psychology*, 12, 260 – 270. <https://doi.org/10.5964/ejop.v12i2.1097>
- Warr, M. (1993). Age, peers, and delinquency. *Criminology*, 31, 17 – 40. <https://doi.org/10.1111/j.1745-9125.1993.tb01120.x>
- Weerman, F. M., Bernasco, W., Bruinsma, G. J. N. & Pauwels, L. J. R. (2015). When is spending time with peers related to delinquency? The importance of where, what, and with whom. *Crime & Delinquency*, 61, 1386 – 1413. <https://doi.org/10.1177/0011128713478129>
- Weller, D. & Lagattuta, K. H. (2014). Children's judgments about prosocial decisions and emotions: Gender of the helper and recipient matters. *Child Development*, 85, 2011 – 2028. <https://doi.org/10.1111/cdev.12238>

Förderung

Open Access-Veröffentlichung ermöglicht durch die Helmut Schmidt Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg.

Sara-Marie Schön, M. Sc.

Helmut-Schmidt-Universität,
Universität der Bundeswehr Hamburg
Professur für Pädagogische Psychologie
Holstenhofweg 85
22043 Hamburg
SaraMarie.Schoen@hsu-hh.de